Aufgabe kein Zuckerschlecken war. Um der nicht gerade glücklichen Herta etwas Trost zu spenden, setzten sich meine Mutter und ich zu ihr und griffen beherzt in den Kartoffelberg. Naja, meine Mutter ließ uns beide bald laufen, und Herta wurde mir eine geschätzte Weggefährtin. Zu ihren Eltern entstand ebenfalls ein guter Kontakt. Wiederholt kamen sie sonntags unangemeldet mit dem Mittagszug nach Waldfrieden und genossen bei uns ostpreußische Gastfreundschaft wie umgekehrt auch ich in ihrer gepflegten Stadtwohnung.

Arbeitszeit

Der Arbeitstag auf dem Bauernhof begann sehr früh, besonders im Sommer; denn bevor es hinaus aufs Feld ging, mussten ja die Tiere gefüttert sein. Ich habe mir sagen lassen, dass Pferde sogar 1 ½ bis 2 Stunden zum Fressen brauchen. Ab meinem elften Lebensjahr bin ich ja selbst schon um 5:45 Uhr aufgestanden, um den Zug zur höheren Schule in Insterburg zu erreichen, und das empfand ich keineswegs als ungewöhnlich, war doch um diese Zeit im Haus und in den Stallungen schon alles in vollem Gange. Also, in der Landwirtschaft konnte man von einer Wochenarbeitszeit von 48 oder gar 40 Stunden nur träumen. Zwar waren die Samstage etwas ruhiger, denn für gewöhnlich standen außer Putzarbeiten nur die Vorbereitungen für den Sonntag an, doch einen freien Wochentag gab es nicht, musste doch auch sonntags gekocht, abgewaschen, die Betten gemacht und das Tierreich versorgt werden.

Außerdem kam an Sonn- oder Feiertagen, an denen wir viele Gäste eingeladen hatten - im heutigen Sprachgebrauch also eine Party gaben - zusätzliche Arbeit auf die Dienstboten zu. Die Knechte nahmen die Kutschen der Besucher in Empfang und kümmerten sich um deren Pferde, während die Dienstmädchen bei Tisch bedienten und natürlich einen Berg an Geschirr und Pfannen abzuwaschen hatten. Im Winter oder bei nassem Wetter waren sie den Besuchern auch bei der Garderobe behilflich. Wie seinerzeit üblich, wurden die vielen Mäntel / Pelzmäntel in einem Schlafzimmer säuberlich über die Betten gelegt und bei Aufbruch der Gäste wieder herbeigebracht. Ein Trinkgeld zu geben, war damals noch kaum in Mode. Erst allmählich gingen die Gastgeberinnen dazu über, ein dafür vorgesehenes Tellerchen auf den Garderobentisch zu stellen.

Für zusätzliche Arbeit wurde weder ein Lohnzuschlag noch ein Ausgleich durch Freizeit gewährt. Und was heute doch vollkommen undenkbar ist, gab es für die Dienstboten auch keinen Jahresurlaub, nahmen sich doch selbst die Bauern keinen. In meinem ganzen Umfeld kannte ich nur drei Familien, die zu verreisen pflegten. Aus Waldfrieden war das einzig und allein die Lehrerfamilie Hüber, deren alljährliches Zeil ihre Heimat, das Memelland, war, wo sie überwiegend Verwandte und Freunde besuchten.

Trotzdem waren alle zufrieden. Bei leichteren Feldarbeiten wie dem Wenden des Heues pflegten die Dienstmädchen sogar zu singen. Ich erinnere mich noch gut an ihre Lieder: „Du kannst nicht treu sein, nein, nein, das kannst du nicht“ oder „Es war einmal ein treuer Husar, der liebte sein Mädchen ein ganzes Jahr“ oder „Ja, ja, ja, ach ja, ist traurig, aber wahr, nein, nein, nein, ach nein, von einmal kann es nicht sein!“ Was wohl?, grübelte ich. Herrlich die Sommerabende, an denen die Knechte und Mägde zu Musik aus der Mundharmonika oder dem Grammophon vor dem Haus zu tanzen pflegten! Unvergesslich eine schon schadhafte Grammophonplatte mit ihrem „Waldeslu-u-u-ust, Waldeslu-u-u-ust, ach wie einsam schlägt die Brust…“! Die Winterabende verliefen ebenfalls recht harmonisch. Zum Leidwesen meiner Mutter hielt ich mich mit meinen Brüdern lieber bei den Leuten in der Küche als im Wohnzimmer auf. Es wurde hauptsächlich Karten gespielt, wobei ich zwar nur Zuschauerin war, aber mich doch durch intensives Beobachten und Nachfragen mit den Spielregeln von Sechsundsechzig, Schafskopf und Skat vertraut machen konnte.

An manchen Winterabenden saß meine Mutter mit den Mägden und sonstigen weiblichen Personen im Wohnzimmer zusammen, jeder bei dem anheimelnd warmen Licht der